

der Natur im menschlichen Gemeinleben: also Weiterbildung des Gewordenen, Steigerung des Erreichten, stetige Neuschaffung der Gesamtheit aus lebendigen Gliedern.

Hier setzt die Persönlichkeit ein und als ihr Rückenschutz die Aristokratie, soweit sie eben Herrschaft des Blutes ist, nicht des Besitzes, der männlichen Herrenkraft, nicht des weiblich-bürgerlichen Haushaltungssinnes. Das Weib ist allerdings demokratisch, aus stärkerem Gemeingefühl — wie sie ja auch das älteste Gemeinleben erschaffen — aus dem natürlichen Gebiete ihrer Betätigung, der Wirtschaft, aus der ganzen empfangenden, nicht schaffenden Anlage ihres Wesens, die sie auch weit vor dem Manne blind an den Grundsatz der Sitte kettet und sie, kritiklos zufrieden mit dem Erreichten, feindlich dem nach Neuem schwer ringenden Manne entgegentreten läßt: denn sie hat ihren Schwerpunkt, Maß und Halt in den Gemeinlebensformen, nicht in sich; daher gewinnt sie heute auch wieder so sehr und steigend an Macht. Wer aber als Persönlichkeit, als lebensschaffende Naturmacht der Kultur empfindet, muß für Mannesherrschaft und eine neu zu erzüchtende Aristokratie sein: nicht daß es um äußere Vorrechte und Titel ginge! sondern um die Anerkenntnis ererbter Wertunterschiede, deren nur politisch-sozialer Ausdruck eben der Adelstand war. Und so ist denn die Kultur aristokratisch und männlich, oder sie ist nicht.

XXIV.

Das Wesen und Werden der Persönlichkeit.

Jedes Gebilde der Welt besitzt eine Innenmacht, die seine Grundkräfte gestaltend vereinigt; jeder Mensch hat eine Persönlichkeit, die seine Grundmächte zusammenhält und zur Einheitlichkeit zwingt; aber leider ist nicht jeder Mensch eine Persönlichkeit, ist nicht sein ganzes Wesen, Werden und Wirken nur ein Dienst seiner unvergänglichen Innenmacht, sondern vielmehr wird diese heilige Innenmacht zum Tagelöhner lebensarmen Erwerbes herabgezogen; oder sie muß schon von so über-

Das Wesen der Persönlichkeit.

ragender Wucht sein, daß ihr wirklich alle Kräfte der Außenwelt nur Mittel und Diener des eignen Geschehens, der eignen, inneren Entfaltung werden. Daher gibt es einen Punkt, wo sich die Geister und Menschen scheiden: während die einen alle ihre Triebe nur in den Bahnen der Gewohnheit, Nachahmung und Sitte ausleben, schaffen sich die andren erst die Wege ihres Wandels, ja in dieser Schöpfung neuer Wege und Lebensformen leben sie sich aus, entäußern sie sich ihrer hochgespannten Kräfte, verwirklichen sie ihr Wesen, verkündigen sie den Sieg ihrer, der Innenmacht über die Außenwelt. Dies sind die Persönlichkeiten, jene die Philister.

Weit davon entfernt, einen leichten Sieg zu haben, hat die Persönlichkeit gerade hart zu kämpfen. Denn die Innenmacht ist um so größer, je reicher und mannigfaltiger, je abgestufter und in sich gegliederter die Grundmächte des Gebildes sind. Diese Höhe der Grundmächte ist nun aber gerade der Boden der Empfänglichkeit für jede andringende Fremdkraft; daher muß das Gebilde, je größer die Innenmacht ist, um so mehr nach Tätigkeit streben. Auch die eindringende Kraft kann sich um so mehr ansammeln, je weniger leicht die Innenmacht zum Weichen zu bringen ist; um so machtvoller werden demnach auch die Taten — Empfindungen, Gedanken, Handlungen — sein, mit denen die Innenmacht sich wieder ins Recht setzt.

Der Mensch mittlerer Innenmacht handelt unter dem unmittelbaren Anstoß der Außenwelt in vorgewiesenen Bahnen der Gewohnheit und Sitte, seine Entladung erfolgt frühzeitig und jedes Glied betätigt sich, sobald es irgend kann. Je bedeutender jedoch die Innenmacht ist, desto mehr gestattet sie, wie angedeutet, ein stärkeres Anwachsen der Kraft, eine längere innere Wirkungszeit, ein gleichmäßigeres Anschwellen der Fremdkraft in allen Gliedern des ganzen Leibes; kommt es dann zur erlösenden Tat, dann wirkt nicht ein einzelnes Glied in ungemäßigter Unabhängigkeit, sondern eben der ganze Leib betätigt sich zugleich und das äußerlich handelnde Glied ist nur der Vorkämpfer der andren.

Das trennt den bedeutenderen Menschen von der Masse. Der bedeutendere Mensch handelt eben dank seiner zähen, weittragenden Innenmacht weniger stückweise und mehr ein-

heitlich, die Entscheidung zum Handeln kommt ihm auch von keinem äußeren Einzelreiz, sondern von der ausschlaggebenden Innenmacht, die sich durch die Sinnesreize bloß über Stellung und Stärke des Gegners — Außenwelt unterrichtet. Die Persönlichkeit handelt darum nicht aus Nachahmung — die den Sinnesreizen des Vorbildes dank der abstumpfenden Hemmungskraft des Gemeingefühls folgt — sondern aus quellender Eigenheit; nicht unter dem Drucke des Zufalls, sondern aus der Notwendigkeit seines eignen inneren Geschehens; nicht aus blindgewohnter Triebkraft, sondern hellseherisch zweckmäßig: ihr feines Gefüge hebt eben jeden kleinsten Sinnesreiz auf und bringt ihn zu seiner Zeit zur Geltung; nicht fessellos zerstörend, sondern maßvoll und aufbauend; nicht in einseitiger Nutzarbeit, sondern in ebenmäßigem Schaffen.

Das Schaffen ist das höchste Zeugnis der Persönlichkeit. Die hohe Innenmacht, die weniger als andre die Flut der fremden Kraft zurückzuweisen braucht, die stärker als andre sich betätigen muß, die zu größerer innerer Unrast bestimmt ist, sie siegt doch, sie kommt doch zur Ruhe ihres Weltenlaufes: nur daß sie siegt, indem sie diese Ruhe um sich breitet; nur daß sie sich betätigt, indem die Herrschaft des Inneren auch nach außen Wellen schlägt; nur daß sie die Ordnung, die im Inneren des Gebildes waltet, auch der Außenwelt aufprägt.

Schaffen heißt ordnen; heißt richtungslosere, herumirrende Kräfte in stetige Bahnen lenken; heißt die wilde Selbstvergeudung und Selbstverschleuderung der Kraft zur Ruhe eines stetigen Geschehens bändigen; heißt feindlich sich zerfleischende Mächte zur Einheitlichkeit erbauen; heißt die Willkür der Außenwelt in Notwendigkeit der Innenwelt verwandeln; es heißt Leben — wachsende Einheit — stiften, wo Verwesung waltete und Ewigkeit wecken, wo der Augenblick zerstiebt.

Die Persönlichkeit zwingt also, in Wiederherstellung ihres eignen inneren Gleichgewichts, die Außenwelt zur Gestaltung und schafft so neue Lebensformen. Schicht für Schicht, Ursache für Ursache durchgegangen ist denn dies die Urkunde der Persönlichkeit:

Hohe Innenmacht;
 also: Mannigfaltige Grundmächte;
 mithin: Durchgebildetes Gefüge, reich an inneren Sonde-
 rungen;
 daher: Lebhaftige Eigentätigkeit jedes Gliedes;
 und Reger Austausch mit der Außenwelt;
 folglich: Hohe Aufnahmefähigkeit für Fremdkraft;
 somit: Stetige Steigerung der Spannung;
 demnach: Gleichmäßige Spannung aller Glieder;
 daher: Starke, innere, einheitliche Handlung;
 und Innere Verbindung der einzelnen Handlungen;
 folglich: Stetigkeit und Zweckmäßigkeit des Handelns;
 das ist: Aufbauendes Handeln;
 oder: Schaffung äußerer Gestaltungen;
 also: Schöpfung neuer Lebensformen.

*

Persönlichkeit
und Sittlichkeit.

Die Persönlichkeit ist also organisches Innenleben, ein Innenleben, dessen sämtliche einzelne Anlagen und Taten ineinander greifen und so zusammenwirken. Dieses unbedingte Zusammenwirken beschränkt nun allerdings jeden einzelnen Teil in seiner einseitigen Befreiung von der Fremdkraft, in seiner Selbstbetätigung; dadurch wird er aber auch dem Übergewicht der Außenwelt entzogen und inneren, ihm selbst verwandten Entscheidungen unterstellt. Und so liegt denn der Schwerpunkt der Persönlichkeit im Inneren, nicht im Äußeren; Persönlichkeit ist das **Beruhensich**.

Dieses Beruhensich selbst, diese feste Wurzelung der Betätigung im eignen Inneren läßt daher auch in denjenigen Menschen, die Persönlichkeiten sind, das zu höherer Ausbildung gelangen, was im Grunde keinem Menschen ganz fehlt: die Eigenart.

Die Eigenart, die Einzigkeit des inneren Gefüges, wird mit dem Menschen geboren, aber den meisten fehlt es an innerer und äußerer Gelegenheit, eben auch an der Stärke der Innenmacht, um die eigne Art zu entwickeln; und so bleiben die meisten immer von der Außenwelt, der Umgebung, den Vorbildern, der Gewohnheit, der Sitte abhängig, ja wenige kommen

überhaupt zum Bewußtsein und Willen der Eigenart. Wenn das *Urbewußtsein*, das auch den höheren Tieren nicht fehlt, bloß die Umwelt umfaßt, so steigt beim Menschen diese Tätigkeit zum *Ichbewußtsein* an, der Erkenntnis der eignen Person als zusammenhängenden Gebildes; *Selbstbewußtsein* wird es dann bei denen, die eben in ihrem Personengebilde die Selbständigkeit und Eigenheit entdeckt haben; *Wesensbewußtsein* wird es bei den Persönlichkeiten, um bei noch wenigeren zum *Weltbewußtsein* des persönlichen Schicksalslaufes zu werden und endlich seinen Höhepunkt in dem *Ewigkeitsbewußtsein* dessen zu erreichen, der in dem unendlichen, unerbittlichen Schicksal seines eignen Geschehens die Freiheit und selbstschöpferische Göttlichkeit erkennt, aus dem alles Dasein quillt: jene „intelligible Freiheit“ Platons, Kants und Schopenhauers.

Die Persönlichkeiten entfalten also ihre Eigenart und Innenmacht, sie stehn der Außenwelt selbstherrlich gegenüber und nicht nur, daß sie keiner Vorbilder als solcher bedürfen, werden sie vielmehr selbst zu Vorbildern, besser zu Vorbildern und Vorkämpfern, das ist, zu Wegweisern und Schöpfern neuer Lebensformen. Dadurch treten sie aber in Gegnerschaft zu den alten Lebensformen, zu allem Starren, Toten, Nichts-als-Hergebrachtem in Weltanschauung, Naturerkenntnis, Lebenszielen; alles, was die wahre Lebensluft der Nichtpersönlichkeiten ist, die Sitte, ist ihnen doppelt wider die Natur, sowohl weil es sie meistern will, als wären auch sie Leibeigene des Gemeinlebens, wie auch, weil es ihrem Schaffenstrieb als dumpfe Schranke im Wege steht.

Wenn denn sprachlich die Zugehörigkeit zur Sitte *Sittlichkeit* heißt, so sind Persönlichkeit und Sittlichkeit einander ausschließende Begriffe, Totfeinde.

Sittlichkeit ist Zugehörigkeit zur Sitte, ist das Aufgehn des einzelnen in der Empfindung des Gemeinlebens, und als solche eine Kulturmacht ersten Ranges, weil der wahre Kitt, der die meisten zusammenhält. Aber Sittlichkeit ist auch nur so lange wirklich imstande, die einzelnen zu vereinigen, als diese Vereinigung nicht allen Lebensgesetzen Hohn spricht. Sittlichkeit als Unterordnung des Eigenlebens unter die Ziele des Gemein-

lebens hört auf eine aufbauende oder selbst nur erhaltende Kraft zu sein: sobald dieses Gemeinleben vergißt, daß seine Kraft aus der Kraft der Einzelleben stammt; sobald es in blinder Kurzsichtigkeit oder gar nur einem zersetzten Bruchteil zuliebe Unterwerfung in Dingen verlangt, die aus dem Herzen des Menschenlebens selbst quellen; sobald es den Menschen verzichten heißt, wo es um sein Leben geht und alles, was sein Leben lebenswert macht. Nur in einem ehrlichen, freien, natürlich - einheitlichen Gemeinleben ist die willige Eingliederung Seiner selbst in das große Ganze eine innere Pflicht des einzelnen, also Sittlichkeit in höherem Sinne; und daher in unsrer Gesittung eigentlich ein Unding.

Sittlichkeit ist ganz zuerst und zuältest eben Unterwerfung unter die Sitte, die von Ort zu Ort, von Volk zu Volk, von Zeit zu Zeit wechselt und daher in Wahrheit eine Fülle sehr verschiedener und widersprechender Sittlichkeiten. Doch mit dem Menschenleben vertieft sich die Auffassung des Sittlichen. Zunächst wird es eben zu einer inneren Verpflichtung, den Gemeingesetzen getreu zu sein; dann heißt es, nicht bloß gegen die geschriebenen Gesetze gehorsam sein, sondern auch nichts tun, was wider den Geist des Gemeinlebens geht, nichts, was das Gemeinleben in irgend einer Form schädigen könnte, daher auch besonders strengste Beobachtung aller gottesdienstlichen Vorschriften, damit nicht der Zorn der Gottheiten das Gemeinleben treffe: das wird nun im Alltagsleben eine sehr oberflächliche Sittlichkeit und nicht minder hohle Frömmigkeit.

Wie die Kultur die Lebensarbeit einer Rasse ist und die Sitte eine Lebensart der Rasse, so ist auch Sittlichkeit die Lebensempfindung einer Rasse; aber mit dem Rassegemisch der Geschichte vermengen sich die Kulturen, Sitten und sittlichen Anschauungen, das heißt, sie lösen sich auf; die alte Sittlichkeit ist mit den alten Sitten in das Grab der Kultur gesunken, und wie das Gemeinleben ein anderes geworden ist, auf anderen Grundlagen ruht, anderen Zielen zustrebt, so muß auch die Sittlichkeit einen neuen Inhalt gewinnen. Zumal unter dem Einfluß des Alleingottestums hat denn auch die Sittlichkeit einen Aufschwung genommen, der ihr zuerst schlecht bekommen ist, aber doch Hoffnungsaussichten enthält. In Christentum wurde Sittlichkeit eben: Übereinstimmung des

Menschen mit Gott; als aber das Alleingottestum, nach dem es das naturreligiöse Empfinden entwurzelt und getötet hatte, nun selbst zu erblassen begann und einem philosophischen Deismus sich näherte, da verloren die Gebote des alleinigen Jahve ihre Schreckenskraft, und Sittlichkeit wurde nun zu einer Anbetung der Sittengesetze, die auf Menschenwürde abzielen. Was aber Menschenwürde ist, mag jeder für sich ausrechnen und die Bequemlichkeit läßt denn auch die meisten ihrer Sittlichkeit genug tun, indem sie blind den Zielen unsrer Gesittung folgen und in der Zersplitterung des Menschen, besonders in der unehrlichen Ablehnung der Sinnlichkeit, das sittliche Ideal zu finden glauben.

Aber wenn Sittlichkeit das Streben nach Menschenwürde ist, und diese Würde doch schließlich nur das ist, was dem Menschen als Naturerscheinung, also der Menschheit, einen Wert gegeben hat: dann findet sich die Sittlichkeit wieder zur Kultur zurück, dann ist eben das Menschenwerk der Kultur, eben die Erhöhung der Natur im Menschen der Umriß der Sittlichkeit. Erhöhung der Natur im und durch den Menschen, das ist Kultur; Sittlichkeit ist die F ö r d e r u n g d e s M e n s c h e n w e r t e s i m M e n s c h e n w e r k e , ist weitere Erhöhung der Natur, ist die innigste Übereinstimmung mit der Natur, ist die Erfüllung und Ausgestaltung aller ihrer Kräfte und Bestrebungen, also die Vollentfaltung der von der Natur dem Menschen mitgegebenen Eigenart. Sittlichkeit heißt dann G e h o r s a m g e g e n d i e G e s e t z e d e s L e b e n s , die uns von der Erkenntnis der Gesetze des Werdens und Vergehens der Kultur aufgedeckt werden; und dann ist gerade die Selbstherrlichkeit der Persönlichkeit das höchste Ziel der Sittlichkeit, weil der höchste Wert des Menschentums, die machtvollste Kraft des Menschenwerkes nur in der Persönlichkeit liegt.

So findet der Ausgleich von Persönlichkeit und Sittlichkeit, von Einzelleben und Gemeinzielen der Menschheit erst auf der höchsten Höhe statt; aber diese Sittlichkeit ist in Wahrheit ein zornbebender Richter der üblichen Spaliermoral, die nur dann Früchte von dem Baume des Menschentums ernten zu können glaubt, wenn dieses an das Mauergitter dürrender Vorschriften und Regeln, toter Vorbilder und unehrlicher Zersplitterung gekettet ist. N i c h t Z e r t r ü m m e r u n g d e s M e n -

schenwesens, noch Verkümmernng und Verzerrung der Menschentriebe kann Sittlichkeit sein, sondern einzig Erziehung zu der Einheitlichkeit aller Anlagen, zu der Innerlichkeit alles Handelns, zur Selbstverantwortung. Unsre Gesittung, besonders die religiöse, gibt vor, die Wahrheit zu besitzen: aber geschichtlich hat sie nur gegen das Leben in Stolz und Freude, in Manneskraft und Sinnenheiterkeit gewütet und dadurch eine unendliche Verlogenheit gezüchtet. Aber besser als Wahrheit ist Ehrlichkeit. Wahrheit ist Übereinstimmung von Anschauung und Wirklichkeit und muß daher von Mensch zu Mensch wechseln, reich wie die Welt in ihren Formen; Ehrlichkeit ist das einzige, was die Menschenwürde vom Menschen verlangt; Mut zur Behauptung seiner selbst, Freude an der Offenbarung der eignen Welt: mehr gehört nicht dazu, aber sie besitzt nur die in sich gefestigte Persönlichkeit.

Die einzige nächste Aufgabe unsrer Kultur ist, jeden Keim an Persönlichkeit, wo er sich auch zeigte, zu hüten und zu pflegen: dann wird, aber auch nur dann, der Boden geschaffen werden, wo aus reichem Einzelleben neues Gemeinleben erwächst, aus lauterer Eigenempfindung ein echtes Gemeingefühl, aus Selbstverantwortung eine neue Edelsittlichkeit. Die unmittelbare Blutseinheit von Mensch und Menschheit ist ja verloren gegangen, mit ihr, was im großen Kultur heißen dürfte; für ein nächstes Zeitalter wird Kultur nur da sein, wo die Menschheit sich selbst in der Persönlichkeit erzieht. Wahre Menschenwürde heißt: gegen den Strom kämpfen, der zerstörend und verschlammend niederbraust, alles in seinen trüben Fluten begrabend, gegen unsre feministisch-demokratische, wirklichkeitsscheue, verlogne unsittliche Sittlichkeit.

*

Jeder Mensch hat eine Persönlichkeit in streng physikalischem Sinne, jedoch Persönlichkeit in ethischem Sinne ist nur einer von vielen Tausenden, und langsam sammeln sich im Laufe der Geschlechter die Tropfen in diesem Urborn der Menschheit.

So zahlreich nun immerhin in den Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte Persönlichkeiten aufgetreten sind, so

scheint doch eine völlige Willür über ihrem Entstehen zu walten und keine Vorzeichen lassen ahnen, aus welchen Tiefen der Notwendigkeit die Geburt eines bedeutenden Menschen — eines, der etwas für die Menschheit bedeuten wird — emporquillt. Wohl zu allen Zeiten und fast in allen Völkern sind sie erstanden; doch nicht in allen gleichmäßig. Und das gibt einen Fingerzeig.

Wenigstens im Umkreis des Mittelmeeres sind die meisten Persönlichkeiten innerhalb der Kulturnationen aufgetreten, innerhalb der höchststehenden Rassen mithin und auch bei ihnen in steigendem Maße im Laufe ihrer Geschichte. Nun wissen wir ja allerdings nicht, was das Dunkel der vorgeschichtlichen Zeiten birgt, was jenseits der Grenzpfähle des Volksbewußtseins liegt, bis zu denen die Sagen reichen. Aber, genauer geprüft, findet sich gerade hierin der Schlüssel des Geheimnisses.

Wenn die geschichtliche Erinnerung da aufhört, wo die letzten großen Namen verklingen; wenn die Geschichte beginnt, wo sie einsetzen: dann begann sie vielleicht überhaupt erst, als diese Namen zum ersten Male ertönten, dann begreift sich erst voll Treitschkes Wort:

„Männer machen die Geschichte.“

Ja, erst in dem Augenblicke, wo in einem Volke Männer erstehen, die über die Menge hinausragen, erst wenn es Persönlichkeiten gibt, tritt das Volk in die Geschichte ein: denn erst das Leben und die Taten solcher Männer ragen wie Meilensteine des Geschehens aus der gleichförmigen Steppe des Alltags treibens, und sei es an sich noch so reichhaltig. Eine bedeutende Kraft muß sich betätigen, und wenn es heute in der verwirrenden Fülle unsrer Gesittung oft geschieht, daß reiche Persönlichkeiten unbeachtet und wirkungslos vorübergehen, um spät oder gar nicht zur Geltung zu kommen, so ist ein Gleiches für die ersten Zeiten eines Volkes kaum anzunehmen: ein Mann, der seine Kräfte sich regen fühlte, wußte sich auch durchzusetzen.

Gewiß gehört zum Wirken das Feld der Wirkung; aber seine Mitmenschen und ihre Nöte sind ja das Feld des Menschen, und es bedarf nicht einer äußerlich hochgesteigerten Kultur, reifer Lebensformen, um ein Volk für die Wirkung seiner Männer empfänglich zu machen; eher im Gegenteil. Gerade

ein noch rohes Volk bietet sich willig der überlegenen Kraft dar; und fast alle Völker, die wir in der Geschichte kennen sind als rohe Naturgewalten in die Geschichte eingebrochen. Beinahe ließe sich sagen: die Geschichte eines Volkes beginnt mit einer ersten Eroberung. Jedoch verpufft manches Volk seine Kraft bei einer solchen Eroberung und seine erste geschichtliche Tat bleibt auch die letzte; dann kommt es nie aus dem Sagenalter heraus, gehört dann auch kaum in die Geschichte der andern Völker, der Menschheit — wie bei den Finnen und Ehsten fast der ganze Inhalt der nationalen Erinnerung die Sage vom machtvollen Kalews Sohn bildet.

Denn ja: wie das Ich am Nichtich entsteht und die Umwelt des Menschen sein erstes Bewußtsein ist, so gewinnt auch ein Volk sein Bewußtsein, das erste sagenhafte, wie das spätere Nationalgefühl, nur an andern Völkern, zu denen es im Gegensatze steht. Und so hieße Geschichte: das Widereinanderwirken der Völker; vielleicht: die Zusammengehörigkeit der Menschheit.

*

Rassegegensätze
als Ursprung der
Persönlichkeiten.

Wenn ein kühner Kriegszug oder ein Verteidigungskrieg das Volksbewußtsein weckte und die Sagen erschuf, so ist es ein weiterer Kleinkrieg zwischen neben- und untereinander wohnenden Völkern, der in langsamer vulkanischer Glut die Geschichte schmiedet. Die Geschichte berichtet ja im großen und ganzen nur von äußeren und inneren Zwistigkeiten, die es auszutragen galt. Und so zeigt sich ein Rassegegensatz und seine Nöte als die Bedingung, unter welcher Persönlichkeiten auftreten; erstens geben die verwirrten Umstände, die unausgeglichenen Bedürfnisse sich verändernder Lebensgestaltung den bedeutenden Männern die Gelegenheit, sich zu betätigen und durch ihre schöpferische Gewalt Ordnung und Ruhe in die Drangsal ihrer Volksgenossen zu bringen. Sodann aber ist der Rassegegensatz in Wahrheit der Quell, aus dem die Kraft der Persönlichkeiten steigt; er erzeugt gleich auch das Heilmittel seiner Krankheit, die Neuschöpfer seiner Zerstörungen.

Im Innern des Rassegegensatzes entstehen die Persönlichkeiten, wie die Geschichte, und so ließe sich sagen: die Geschichte bringt im Leben der Persönlich-

keiten einen Rassegegensatz zum Ausdruck; das gilt sowohl von der Eroberung, als ihren späteren Folgen.

Eine Eroberung findet ja nur statt, wenn ein Volk seine bisherigen Sitze ganz oder teilweise verläßt und nach neuem Lande sucht. Damit aber diese Wanderung beginne, muß ja die Heimat zu eng geworden sein; oft geschieht das nun durch äußere Ursachen, wie Naturkatastrophen oder auf der Flucht vor mächtigeren Feinden, und dann verläuft die ganze Bewegung meistens sang- und klanglos. So leicht nun aber äußere Ursachen zur Wanderung zwingen, so schwierig und langsam kommt es zu einer Wanderung aus inneren Gründen; schon die Gewohnheit läßt bis zum äußersten an der Heimat hängen. Die Spannung muß unerträglich geworden sein, die Volksmasse muß eine verhältnismäßig hohe Dichte erreicht haben, ehe der Entschluß der Trennung nicht mehr aufzuschieben ist. Bei einem solchen Zustand steigert sich zwar die Rasse überhaupt, weil die durch die Anspannung der Not erworbenen Kräfte des einzelnen durch enge Blutmischung der Gesamtheit zugute kommt, wenn der Umfang an sich gering ist; aber zugleich sondern sich auch in bereits volkreicheren Rassen und weiterem Gebiete bei der Vollausnutzung des bewohnten Landes schon rein räumlich Volksgruppen, Sippen und Stämme, es bilden sich innerhalb ihrer neue Lebensformen, es entstehen Nebenrassen, die fort und fort ineinander fluten, aber einander nicht länger durchdringen können. Erst dieser Umstand der innern, der blutsmäßigen Trennung führt dann zur äußeren Trennung; das äußere Leben wird nun getrennten Weges verlaufen, weil das Lebensgefühl schon gesondert ist. Die im Herzen des Landes wohnenden Stämme, dort wo sich die älteste Ansiedlung befand, werden die umwohnenden Stämme, die späteren Siedlungen, immer weiter nach auswärts drängen, weil sie immerfort für den Nachwuchs neues Land brauchen; und da brechen denn die jüngeren Stämme auf, Samenkörner ihrer Rasse, die in das Ungewisse der Welt hinausfliegen. So entspringt denn jede weittragende, von hochgestiegenen Rassen bewerkstelligte Eroberung einem inneren Rassegegensatze.

Die Eroberung führt aber das Volk zu neuen Rassegegensätzen mit den Ureinwohnern des eroberten Landes. Anfangs

erhält sich der äußere Unterschied, solange noch der Drang der Eroberung nachwirkt, solange noch der ausgewanderte Stamm gewisse innere Blutsgegensätze von der Heimat her nachbehält, solange noch aus ihm Männer hervorgehen, die mit klarer Einsicht die Herrenrasse zusammenhalten und den äußeren Gegensatz zur Rasse der Unterworfenen nicht sich verwischen lassen. Wenn aber in Geschlechtern dieses Herrenlebens der Herrenstamm alle inneren Sonderungen rein aufgesogen hat und sich reines Blut angezüchtet hat, dann werden auch keine großen Männer mehr geboren und sind auch anfangs nicht so nötig, da noch das politische Vermächtnis der früheren Lenker Geltung hat. Aber über kurz oder lang verliert sich denn doch das große Streben, wird die Richtung vergessen, die seine Männer dem Herrenvolke gewiesen haben, und aus der Herrschaft des Blutes wird eine Herrschaft des Besitzes, die dann auch die Unterworfenen emporträgt. Nun tritt eine neue Blutmischung ein, der äußere Rassengegensatz wird in jeden einzelnen hineingetragen, wird zu einem neuen Inneren: da treten dann wieder Männer, Persönlichkeiten auf.

*

Das Gesetz der
Persönlichkeit.

Die letzte Folge einer solchen Eroberung, wie sie das Tor aller Geschichte ist, ist also, daß ein Kind nur allzu leicht allzu verschiedene Eltern hat, daß bei seiner Erzeugung gar zu streitende Grundmächte miteinander ringen. Wie bei jeder Erzeugung setzt eine tätig-metaphysische Urmacht ein, welche die kämpfenden Grundmächte vereinigt und dauernd über sie herrscht: das ist die Innenmacht, die Persönlichkeit. Je näher die streitenden Grundmächte einander stehen, je unmittelbarer sie doch zusammenpassen, um so mehr kommen sie der einigenden Innenmacht entgegen, um so weniger braucht ihnen diese so gar überlegen zu sein; umgekehrt stemmen sich die Grundmächte der Innenmacht, die sie bändigen und gestalten will, um so mehr entgegen, je weniger sie unmittelbar ineinander zu greifen vermögen; und das ist bei Blutmischung der Fall.

Führt nun aber bei blutsverschiedener Erzeugung der Zufall der Weltenbahnen nur eine geringe Innenmacht herbei, so wird der Halbblutmensch sein Leben lang an dem inneren un-

ausgeglichenen Gegensätze seiner Grundmächte zu tragen haben; seine Innenmacht wird nur selten die Herrschaft über die auseinanderklaffenden Triebe besitzen, jede seiner Empfindungen wird wider die andre stehen, jede Handlung einzig ihre eigensinnige Bahn verfolgen, unbekümmert um das Ganze wird jeder Teil sich betätigen, und innere Zerrissenheit, äußere Unfruchtbarkeit wird das Schicksal seines Lebens sein. Ohne inneren Halt wird er sich allem maßlos hingeben, je nach seiner Anlage der Arbeit oder dem Genuß oder der Askese; er wird sich immer selbst fliehen müssen und doch nie dies Ziel erreichen. Dazu kommen dann noch immer die Umstände und Zustände, welche im großen die Blutmischung des einzelnen Menschen wiederholen, die Zersplitterung und Richtungslosigkeit des gesamten Lebens, die Einseitigkeit und Zügellosigkeit auf allen Gebieten; und der haltlose Mensch läßt sich dann willenlos von den Wirbeln des Stromes ersäufen, der die ganze Masse seiner Zeitgenossen treibt. Jedoch alle Wasser fließen abwärts; und so ist es auch gerade in Zeiten, die zu Ende gehen, daß solche Zustände und Menschen an der Tagesordnung sind: so in der hellenistischen Zeit des alexandrinischen Reiches, so im welt herrlichen Rom, so in unsrer europäischen Gesittung.

Jedoch nicht nur solchen Halbblutmenschen gibt die Rassenmischung das Dasein; es walten eben auch Mächte höherer Wucht, als sie dem Durchschnitt der Zustände gemäß sind. Und wo eine solche überlegene Ur-Innenmacht im Augenblicke der Befruchtung eingreift, da entsteht ein höherer Mensch.

Der höhere Mensch entspringt dem Zusammenwirken überlegenerer, wuchtigerer Mächte, als jeder Augenblick des Geschehens sie darbietet; selbständigere Grundmächte verschmelzen hier und eine ausgreifendere Innenmacht hält sie zusammen; eine vollkommenerere Einheitlichkeit offenbart sich in ihnen, als selbst im Dutzendmenschen von leidlich gleichblütiger Erzeugung.

Die Persönlichkeit entsteht also aus Blutmischung, jedoch nur aus einer geglückten, nur aus einer solchen, wo sich ein neues einheitliches, ein neues reines Blut gebildet hat; nur wenn aus der Rassenverschmelzung eine neue Rasse hervorgeht. In diesem Sinne ist jede Persönlichkeit eine neue Rasse, ein Rassekeim, dem es allerdings nicht gegeben ist, sich im großen zu

entfalten. Persönlichkeiten treten auf, w
aus Rassegegensätzen bei glücklicher Ver-
schmelzung neue Rassekeime entstehen.

Das ist das Gesetz der Persönlichkeit.

Persönlichkeiten sind also Anzeichen tiefliegender Rasse-
kämpfe, und darum gibt es immer gleichzeitig mit den höheren
Menschen so viele, die geringer als der Durchschnitt sind, neben
den überwertigen die unterwertigen, neben den Genies die
Idioten, neben den Übermenschen — denn der Nietzschesche
Übermensch ist auch nur solch ein Ideal einheitlicher Persönlich-
keit — die Unter- und Unmenschen. Daher kommt es so oft,
daß diese klaffenden Gegensätze innerhalb derselben Familie,
auf Grund derselben Blutmischung entstehen: das eine Mal war
die Verschmelzung eben unglücklich, das andre Mal glücklich;
und für die Eltern ist es immer ein Zufall, was für ein Kind
sie in die Welt setzen, wenn es auch wohl für die Persönlich-
keit des Kindes ein Schicksal sein mag, gerade von diesen ge-
gebenen Eltern Fleisch zu werden.

Je ähnlicher die Eltern einander von Blut und Natur sind,
um so zuversichtlicher wird das Kind ihnen gleichen, guter
Mittelschlag; je unähnlicher sie aber sind, je selbständiger sie
nebeneinander stehen, um so schwieriger gestaltet sich das Los
des Neuzugebärenden. Nur wenn ihre Naturen bei aller Eigen-
art einander nicht grundsätzlich fliehen, sondern vielmehr fähig
sind, einander aufs stärkste anzuziehen, dann wächst die Aus-
sicht auf ein glückliches Ergebnis.

Und so wird das Unterpfand einer guten Erzeugung die
Liebe der Eltern: denn die Liebe ist Wesensverschmelzung; und
die Verschmelzung des Wesens der Eltern macht eine gleiche
Möglichkeit für jene winzigen Teile ihrer Leiber wahrschein-
lich, aus deren Vereinigung das neue Gebilde hervorzugehen
hat, das Kind; sind es diese Ei- und Samenzelle doch, welche
die Eigenschaften der Eltern auf das Kind übertragen. Sie
müssen also doch wohl an der allgemeinen Wesensgestaltung
den höchsten Anteil haben; sind die Eltern nun überhaupt eines
einheitlichen Empfindens fähig, dann werden auch die Frucht-
zellen zueinander passen, und die höchste Wesenssteigerung?

des Liebesgenusses wird auch in ihnen nachwirkend eine neue Welt schaffen, eine neue Menschenart, einen bedeutenderen Menschen.

So wird die Liebe, die von Natur in erster Linie auf innigste Verschmelzung des äußeren und inneren Wesens geht — ohne sonstigen Zweck, hier auch ein Förderer der Fortentwicklung der Menschheit; nicht romantische Sentimentalität, sondern tiefste Naturgesetzlichkeit macht also die Liebe zur Vorbedingung einer Ehe, die in ihren Kindern gute Früchte für sie selbst und das Gemeinleben haben soll. Es ist sicherlich kein Zufall, daß unter den bedeutenden Männern viele uneheliche Kinder gewesen sind, Kinder der Liebe, wie sie sich selbst nennen, trotzdem die Unehelichkeit, als soziale Brandmarkung, ein schwerer Ballast auf dem Lebenswege ist. Eben bei Verbindungen, die nicht durch Zwang, noch Gewohnheit, sondern durch das quellende Gefühl entstehen, ist die Liebe, die Wesensverschmelzung das einzig Entscheidende; und mindestens tritt sie bei freier Liebeswahl mehr hervor, als bei den regelrechten Ehen, die auch aus Nebengründen geschlossen werden und in denen der Liebesgenuß zur „ehelichen Pflicht“ geworden ist.

Jedenfalls scheint eine bedeutende Persönlichkeit nur da erzeugt zu werden, wo hohe Wesensunterschiede zu inniger Verschmelzung gelangen. Nicht daß diese Verschmelzung schon selbst die Kraft der Persönlichkeit ausmache; nein, die Persönlichkeit entsteht, wie wesentlich jedes Gebilde, nur durch das Eingreifen einer von außen kommenden hohen Macht, die von da ab zum eigentlichen Innern und Wesen wird, zur Innenmacht. Die Verschmelzung ist nur das äußere Anzeichen dieser sieghaften inneren Wucht und bereitet aus den entsprechend hohen Grundmächten den Boden der Entfaltung für die Innenmacht, für die Taten der Persönlichkeit.

*

Die Persönlichkeit ist also ihrem inneren Gefüge nach die Offenbarung einer hohen Innenmacht, die Grundmächte von großer Gegensätzlichkeit hat vereinigen können; und geschichtlich sehen wir das Walten der Persönlichkeiten vorab in Zeiten, wo die Rassezersetzung Nöte schafft, deren Linderung dann

Die Zeiten der
Persönlichkeiten.

eben große Männer braucht und findet. Die Rassezersetzung ist aber im Grunde ja nur eine noch chaotisch Rassebildung, die Verwandlung einer Hauptrasse durch Spaltung in Nebenrassen und dann die Blutmischung einander ferner oder nächstehender Rassen zu neuem Blutbestand.

Persönlichkeiten treten also auf, wo neue Rassebildungen im Gange sind — also auch wo die alten im Verschwinden sind — sie sind die Vorläufer neuer Lebensempfindung, erste Anzeichen einer geglückten Neuschöpfung des Menschentums und dann wohl meistens auch die Bahnbrecher der neuen Lebensgestaltung, die Träger neuer Lebenswerte, die Bildner neuer Lebensformen. Ist dann die Rassebildung weiter vorgeschritten, hat der große Blutausgleich stattgefunden, dann tritt an die Stelle der einzelnen überragenden Persönlichkeiten der neue Mittelschlag, die neue Rasse, die dann wohl auch ihre Lebensempfindung in den Formen gestaltet, die ihr jene Vorläufer gewiesen haben. Das Verschwinden der neuschöpferischen Persönlichkeiten beweist, daß die Rasseverschmelzung vollzogen ist; daß nach der stürmischen Geburt nun der stille Alltag eingetreten ist; daß die Grundmächte sich völlig ausgeglichen haben und keine hohe Spannung mehr von hohen Innenmächten zu überbrücken ist; daß die neue Verbindung wirklich einheitlichen Gefüges ist, wie ein chemischer Stoff, der auch aus verschiedenen Grundstoffen verschmolz, auch unter Entbindung und Erübrigung innerer Kraft. Was die toten Körper bei ihrem einfacheren Gefüge als Licht und Wärme sofort ausstrahlen, das bleibt in den Lebewesen, gar bei der Entstehung neuer Rassekeime, als schöpferische Kraft der Persönlichkeit erhalten und entäußert sich langsam in ihren Taten.

Diese Persönlichkeit ausstrahlenden Rassevorgänge zeigen sich im Leben der Völker, geschichtlich, als Zeiten großen Aufschwunges, aber eben auch großer Nöte. Die Nöte stellen sich ein: wenn die einheitliche Lebensgestaltung mit ihren allen Bedürfnissen vorarbeitenden festen, erprobten Formen sich lockert, und zwar sich lockert, weil fremde Lebensempfindungen in einander fluten; wenn verschiedene Rassen kämpfend ineinander aufgehen, oft nur aufzugehen suchen, ohne das Ziel und die Ruhe neuer Blutseinheit zu finden, ewig zu Spaltung verdammt,

ewig inneren und äußeren Nöten überantwortet, aber auch eine Persönlichkeit nach der andern gebärend, immer neu und immer vergeblich.

So sind wir Deutsche.

Im Herzen Europas liegt unser Land, ein Stelldichein aller Völker Europas, die von Nord oder Süd, Ost oder West kommend, hier ihre Schlachten geschlagen haben; und ebenso treffen hier die verschiedenen Rassen zusammen, von Osten die Slaven, von Westen die Kelten, von Norden die Germanen und von Süden kam wenigstens als Kulturform das Römertum. Gibt auch das Germanentum als Oberschicht der letzten zwei Jahrtausende den Ausschlag, so wirken doch die slavische Unterschicht im ganzen Osten, die keltische im Süden und Westen nach; so schon äußerlich der Abbröckelung und Vermischung ausgesetzt, kommt noch die weite Ausdehnung hinzu und das von Bergen und Flüssen vielgegliederte Land: alles Gründe, welche die Deutschen in unzählige Sonderungen auflösen, in die feindlichen Bruderstämme aller der deutschen Gaue. Aber diese Rasse — zersetzung ist weniger richtig als — gliederung hindert ja nicht, daß fort und fort ein geringer Blutsaustausch zwischen ihnen stattfindet, also immerzu Ehen zwischen Blutsverschiedenen, immer ausgleichende Gegensätze: und das ist der Boden, aus dem die Persönlichkeiten sprießen, da ist's, wo sie Fleisch werden können; zumal da die Geschichte dann noch die bunten Truppen der Römerlegionen, später Hunnen, Avaren, Ungarn, Slavenstämme, Juden, Franzosen, Spanier, Schweden, Russen nach Deutschland geführt hat, und gerade die wilde Soldateska in ihrer Liebe auf Raub läßt Samen und Blut zurück. Kein Wunder, daß wir Deutsche, aus so vielen Rassekräften zusammengesetzt, nie die große Einheitlichkeit haben finden können, die andre Nationen besitzen; daß gerade unter uns Deutschen starke, selbstbewußte, schöpferische Persönlichkeiten neben allzu demütigen, liebedienerischen Durchschnittsmenschen stehen; daß bei den zahllosen Gegensätzen an Blut und Leben so grelle Widersprüche aufklaffen, wie Heuchelei und Trunksucht einerseits, Schöpferkraft und rücksichtsloser Mut andererseits; daß wir mit gleichem Rechte ein Volk von Lakaien wie das Volk der Dichter und Denker heißen; daß wir in großer

Not zu voller Kraft erwachen, aber im Alltag uns gehässig verzetteln. Der Deutsche weiß im Großen groß zu sein, im Kleinen aber ach! so sehr klein.

So waren in vielem auch die Hellenen.

Der urwohnenden Pelasger Herr geworden, verteilten sie sich in zahllosen Stämmen über die Berggaue und Inseln von Hellas, zu eigenem Leben; aber immer walteten Beziehungen ob, Gastfreunde spannen enge Fäden hinüber und herüber, Blut mischte sich mit Blut, und Persönlichkeit auf Persönlichkeit erstand. Nur im dorischen Sparta ist die Persönlichkeit weniger hervorgetreten, weil sich die Herren strengstens abschlossen, zu reinstem Blute züchteten und ein kaum wieder erreichtes Gemeinleben der Einheitlichkeit darstellten. Zwar hatte anfangs eine gewisse Vermischung, wie in Messene, stattgefunden, aber da trat auch die Persönlichkeit Lykurgs auf, schuf den neuen reinen Staat und war auch fast die letzte Persönlichkeit, bis nach einem halben Jahrtausend der eintretende Wandel, die Vernachlässigung der alten Rassegebote wieder in Agis und Kleomenes die letzten Männer Spartas weckte. Umgekehrt sind auf den Inseln und vor allem in Attika immerzu Mischheiraten zwischen den Hellenenstämmen und wohl auch Kleinasiaten vorgekommen, von ihnen stammen auch die meisten der glänzenden hellenischen Persönlichkeiten her. Besonders als in Attika die Adélsherrschaft der Ionier von den achaischen Bauern gestürzt worden war, als die Demokratie siegt und die Blutmischung einsetzte, als die neue Rasse der Athener im Werden war, da begann jenes wunderbare Jahrhundert, das mit den Perserkriegen begann und mit dem Fall Athens schloß; da war auch die Rassemischung vollzogen, die Persönlichkeiten werden seltener und fehlen dem Vaterlande, als Makedonien darüber herfiel.

Italien, mit Ausnahme Misch-Roms, ist an Persönlichkeiten arm, solange die ersten zwei Jahrtausende laufen; erst als nach dem Sturze der Hohenstaufenkaiser die germanischen Völkerschaften zu wirklichem Zusammenleben mit den romanisierten Keltoetruskern Nord und Mittelitaliens gezwungen werden, als sie aus den Landburgen in die siegreichen Städte einzuwandern begannen und hier in den engen Gassen sich mit den Alt-Ein-

wohnern zu vermischen hatten, da erstet eine Persönlichkeit nach der andern, da beginnt die Zeit der Renaissance, die nur halb eine Wiedererweckung der alten Kunst ist, vielmehr jedoch der Werdevorgang eines neuen Menschenschlages, eben der Italiener. Drei Jahrhunderte etwa, von der Mitte des dreizehnten bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts dauert diese schier unerschöpfliche Fülle von Persönlichkeiten auf allen Gebieten menschlicher Betätigung, Staatsmänner, Heerführer, Dichter, Maler, Bildhauer, Musiker; dann verebbt die Flut, weil das innere Italien eben vollendet war, weil die Gegensätze sich ausgeglichen hatten, weil es den hohen Innenmächten nun mehr an der Gelegenheit fehlte, einzugreifen und sich zu verkörpern.

So redet denn das Zeugnis der Geschichte laut davon, daß jene höchste Verkörperung des Menschentums, die schöpferische, selbstherrliche Persönlichkeit da auftritt, wo neues Menschentum im Werden ist, wo ein Zeitalter, eine Lebensempfindung, eine Rasse zu Ende geht und ein neuer Weltentag beginnen will.

XXV.

Der Kulturwert der Persönlichkeit.

Persönlichkeiten erstehen somit, wo Rassenvorgänge sich abspielen, sie sind durch ihre schöpferische Eigenart der Beweis, daß hohe, dem Durchschnitt überlegene Innenmächte die Gelegenheit haben, in den Streit grundverschiedener Blutmächte einzugreifen und sich an ihnen, sie an sich zu einem neuen hohen Gebilde zu verkörpern. Rassengegensätze sind da, sie gelangen jedoch zum Ausgleich.

Worin nun die Bedeutung der einzelnen Persönlichkeit liegt, durch welche Tätigkeit sie sich auszeichnet, woran sie ihre schaffende, gestaltende, richtunggebende Kraft offenbart, das ist, denk ich mir, auch nur ein näheres Anzeichen auf die ringenden Mächte der Zeit. Je nachdem, welche äußere Kräfte in den Rassenvorgang mit hineinspielen, ja ihn vielleicht erst geweckt haben, zeigen sich auch die Nöte, die Bedürfnisse, die Gelegenheiten des äußeren Volkslebens; und an ihnen betätigt

Die Persönlichkeiten als Schöpfer der Kultur.